Schwerter Zeitung

Amtliches Kreisblatt

Westhofener Zeitung
Langscheder Zeitung
Schwerter Volksblatt

für den Kreis Hörde
Holzwickeder Zeitung
Aplerbecker Zeitung
Schwerter Volkszeitung

Verbunden mit:
Schwerter Tageblatt © Schwerter Anzeiger
Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises o General-Anzeiger für den Kreis Hörde o Haupt-Annoncenblatt

Die „Schwerter Zeitung" erscheint täglich, außer Feiertags. Bezugspreis M. 1,80 vierteljährlich, bei der Post für Bestellgeld 42 Pfg. mehr. Wöchentl. Gratisbeilage: „Illustrierter Familienfreund" u. tägl. Unterhaltungsblatt. Anzeigenpreis: Die siebengespaltene Petitzeile oder deren Raum 10 Pfg., Anzeigen von auswärts 15 Pfg., Reklamezeile 40 Pfg. Jeder Rabatt gilt als Kassarabatt u. erlischt bei Konkursen, Zwangsvergleichen, gerichtl. Klagen u. Nichtbeachtung d. gemacht. Zahlungsbedingung.

Alle kreis- und lokalpolizeilichen Verordnungen für den Kreis Hörde erlangen gemäß Bekanntmachung der Königlichen Regierung durch Veröffentlichung in der „Schwerter Zeitung" rechtsverbindliche Kraft. — Die „Schwerter Zeitung" gewährt ihren Abonnenten für jeden mit Tod endenden Unfall gemäß ihren Bedingungen 300 Mk. Unfall.

Druck u. Verlag v. Carl Braus, Schwerte-Ruhr. Fernsp. 62. Telegr.-Adr. Braus Schwerte-Ruhr.

Nr. 41. Donnerstag, den 18. Februar 1915. 47. Jahrgang.

Die deutschen Unterseeboote an der Arbeit!

Ein englischer Dampfer versenkt.

London, 18. Febr. (Meldung des Reuterschen Büros.) Der englische Dampfer „Dulwich", von Hull nach Rouen unterwegs, ist 20 Seemeilen von Cap Antifer explodiert. Die Bemannung entkam unversehrt in ihren Booten. — Dagegen meldet „Agence Havas" aus Havre: Der englische Kohlendampfer „Dulwich", von Hull nach Rouen unterwegs, ist gestern abend um 6 Uhr 20 Meilen nordwestlich von Havre von einem deutschen Unterseeboot angeschossen worden. An Steuerbord in der Mitte des Schiffes fand eine Explosion statt. Die Besatzung flüchtete in die Rettungsboote und erblickte ein Unterseeboot. Von den 31 Mann der Besatzung wurden 22 von dem Torpedobootszerstörer „Aruebus" aufgenommen und nachts in Havre an Land gebracht. 7 andere haben Fecamp in einem Rettungsboot erreicht. 2 Mann werden vermißt. Der Dampfer „Dulwich" sank nach 20 Minuten. (An diesem Beispiel ersieht man schon, wie Reuter Erfolge unserer Unterseeboote umzufälschen versucht.)

Ein französischer Dampfer versenkt.

wtb Paris, 17. Febr. Nach amtlicher Meldung entdeckte Dienstag 1,30 Uhr der französische Dampfer „Ville de Lille" auf der Fahrt von Cherbourg nach Dünkirchen nördlich vom Leuchtturm Barfleur ein deutsches Unterseeboot, Der Dampfer versuchte zu fliehen, aber das Unterseeboot holte ihn ein und versenkte ihn mit Bomben, die in das Innere des Dampfers gelegt wurden. Das Unterseeboot gab der Besatzung 10 Minuten Zeit, um sich in die Rettungsboote zu retten. Nach der Versenkung tauchte das Boot unter und verschwand.

Deutschlands Antwort an Amerika.

Die Note der Unionsregierung, so sagt die deutsche Antwort, ist in Berlin im Geiste des gleichen Wohlwollens und der gleichen Freundschaft geprüft worden, von dem sie diktiert war. Die deutsche Regierung müsse jedoch angesichts des völkerrechtswidrigen Verhaltens Englands auf der Durchführung ihrer angekündigten Maßnahmen bestehen und lehne jede Verantwortung für Zufälle und deren Folgen ausdrücklich ab. Die deutsche Antwort ist erfüllt vom Geiste des Friedens und so überzeugend, daß sich ihren Gründen auch die Voreingenommenheit nicht entziehen kann. Wir wollen daher hoffen, daß der Gerechtigkeitssinn den Handelsgeist Amerikas überwindet und dem entspricht, was in der deutschen Antwort enthalten ist.

Die Neutralen haben die völkerrechtswidrige Unterbindung ihres Handels mit Deutschland nicht zu verhindern vermocht. Die amerikanische Regierung hat zwar, wie Deutschland gern anerkennt, gegen das englische Verfahren Protest erhoben. Trotz dieses Protestes und der Proteste der übrigen neutralen Regierungen hat England sich von dem eingeschlagenen Verfahren nicht abbringen lassen. England dagegen wird unter Duldung der neutralen Regierungen auch mit solchen Waren versorgt, die stets und unzweifelhaft als absolute Konterbande gelten. Die deutsche Regierung glaubt insbesondere und mit großem Nachdruck darauf hinweisen zu müssen, daß ein auf viele Hunderte von Millionen geschätzter Waffenhandel amerikanischer Lieferanten mit Deutschlands Feinden bestehe. Nach 6 Monaten Geduld und Abwartens sieht sich die deutsche Regierung genötigt, die mörderische Art der Seekriegführung mit scharfen Gegenmaßregeln zu erwidern. Sie vertraut darauf, daß die Neutralen, die bisher den für sie nachteiligen Folgen des englischen Handelskrieges sich stillschweigend oder protestierend unterwarfen, Deutschland gegenüber kein geringeres Maß der Duldsamkeit zeigen werden, umsomehr, als die deutsche Regierung gewillt ist, zum Schutze der neutralen Schiffahrt, sogar im Seekriegsgebiet alles zu tun, was mit der Durchführung ihres Zweckes irgendwie vereinbar ist. Die deutsche Regierung ist bereit, mit der amerikanischen Gegenmaßregeln in eine ernsthafte Erwägung zu ziehen, die geeignet sein könnten, die legitime Schiffahrt der Neutralen im Kriegsgebiet sicher zu stellen. Alle diese Bemühungen werden jedoch erheblich erschwert:

1. durch den Mißbrauch der neutralen Flagge durch die englischen Handelsschiffe,

2. durch den Konterbandehandel der neutralen Handelsschiffe, insbesondere mit Kriegsmaterial.

Die britische Regierung wäre in der Lage, die deutschen Maßnahmen illusorisch zu machen, wenn ihre Handelsflotte bei dem Mißbrauch neutraler Flaggen verharrt und die neutralen Schiffe nicht anderweitig in zweifelloser Weise gekennzeichnet werden. Deutschland muß aber seine Maßnahmen unter allen Umständen wirksam machen. In der Erwartung, daß die amerikanischen Vorstellungen England zur Achtung der amerikanischen Flagge veranlassen werden, sind die Befehlshaber der deutschen Unterseeboote, wie bereits in der Note vom 14. Februar zum Ausdruck gebracht wurde, angewiesen, Gewalttätigkeiten gegen amerikanische Handelsschiffe zu unterlassen, soweit sie als solche erkennbar sind. Um allen Folgen einer Verwechselung, allerdings nicht auch der Minengefahr, zu begegnen, empfiehlt die deutsche Regierung den Vereinigten Staaten ihre mit friedlicher Ladung befrachteten, den englischen Seekriegsschauplatz berührende Schiffe durch Konvoyierung (Bedeckung durch Kriegsschiffe) kenntlich zu machen.

Die deutsche Regierung schließt, daß sie ihre Maßnahmen nur unter dem stärksten Zwange der nationalen Selbsterhaltung getroffen habe. Sollte Amerika die Gründe, die zu dieser Maßnahme zwangen, beseitigen und England zur Beachtung der Londoner Seekriegsrechts-Erklärung bewegen können und damit die legitime Zufuhr von Lebensmitteln und industriellen Rohprodukten nach Deutschland ermöglichen, so würde die deutsche Regierung darin ein nicht hoch genug zu veranschlagendes Verdienst um die humanere Kriegführung anerkennen und aus den neuen Tatsachen gern ihre Folgerungen ziehen.

Siegreiches Fortschreiten auf allen Kriegsschauplätzen.

Großes Hauptquartier, 17. Februar 1915.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Offenbar veranlaßt durch unsere großen Erfolge im Osten, unternahmen Franzosen und Engländer gestern und in der vergangenen Nacht an verschiedenen Stellen besonders hartnäckige Angriffe. Die Engländer verloren bei dem gescheiterten Versuch, die am 14. Februar verlorenen Stellungen zurück zu gewinnen, erneut **4 Offiziere und 170 Mann an Gefangenen.**

Nordöstlich **Reims** wurden feindliche Angriffe abgewiesen, **2 Offiziere, 179 Franzosen** blieben in unserer Hand.

Besonders starke Vorstöße richteten sich gegen unsere Linie in der Champagne, die mehrfach zu erbitterten Nahkämpfen führten. Abgesehen von einzelnen kurzen Abschnitten, in die der Feind eingedrungen ist und in denen der Kampf noch andauert, wurden die feindlichen Angriffe überall abgewiesen. **300 Franzosen** wurden gefangen genommen.

In den **Argonnen** setzten wir unsere **Offensive** fort, eroberten weitere Teile der feindlichen Hauptstellung, machten **350 Gefangene** und erbeuteten **2 Gebirgsgeschütze und 7 Maschinengewehre.**

Auch im Priesterwald (nördlich **Toul**) sind größere Erfolge zu verzeichnen, dabei wurden **2 Maschinengewehre** genommen.

Von der Grenze der Reichslande nichts neues.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Nördlich der **Memel** sind unsere Truppen dem überall geworfenen Gegner in Richtung **Tauroggen** über die Grenze gefolgt. In dem Waldgebiet östlich **Augustow** finden an vielen Stellen noch Verfolgungskämpfe statt; die von **Lomza** nach Kolno vorgegangene russische Kolonne ist geschlagen, **700 Gefangene, 6 Maschinengewehre** fielen in unsere Hände.

Ebenso wurde eine feindliche Abteilung bei **Grajewo** auf Ossowiecz zurückgeworfen.

An der Front **Plock-Racionz** (in Polen nördlich der Weichsel) scheinen sich hartnäckigere Kämpfe zu entwickeln.

Aus **Polen** südlich der Weichsel nichts Neues.

Oberste Heeresleitung.

Die siegreichen Oesterreicher!

6000 Russen gefangen.

wtb Wien, 18. Febr. (Nichtamtlich.) Amtlich wird verlautbart vom 17. Februar, mittags: Nach zweitägigen Kämpfen wurde gestern spät nachmittags Kolomea genommen. In den südlich der Stadt bei Kluczow-Wk.-Myszyn seit dem 15. andauernden Kämpfen machten die Russen sichtlich große Anstrengungen, die Stadt zu behaupten. Zahlreiche Verstärkungen wurden von ihnen herangeführt. Heftige Gegenangriffe auf unsere vorrückenden Truppen mußten beiderseits der Straße mehrmals zurückgeschlagen werden, wobei durch gute eigene Artilleriewirkung dem Feinde große Verluste beigebracht wurden. Um 5 Uhr nachmittags gelang es, durch allgemeinen Angriff den Gegner trotz erbitterter Gegenwehr aus der letzten Stellung vor der Stadt zu werfen und in einem Zuge mit den Fliehenden Kolomea zu erreichen. Die Zerstörung der Pruthbrücke wurde verhindert, die Stadt von den fliehenden Russen gesäubert und von uns besetzt. 2000 Gefangene, mehrere Maschinengewehre und 2 Geschütze fielen in unsere Hände.

Im Karpathenabschnitt bis in die Gegend von Wyszkow dauern die Kämpfe mit großer Hartnäckigkeit an. Weitere 4040 Gefangene sind eingebracht.

An der Front in Russisch-Polen und Westgalizien war nur Geschützkampf im Gange.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
von Höfer, Feldmarschall-Leutnant.

Eine Kaiseransprache auf dem Schlachtfelde.

Bei den Kämpfen in Masuren, wo unsere unermüdlichen Truppen in der gewaltigen Winterschlacht bei Lyck die russische Uebermacht aus ihren stark verschanzten Stellungen warfen, hat sich eine ergreifende, denkwürdige Szene abgespielt. Unsere Truppen waren gerade als Sieger in die stark zerschossene und noch brennende Stadt eingezogen, als plötzlich die bekannten kaiserlichen Huppensignale ertönten und der Kaiser mitten unter seine von Schmutz und Blut bedeckten Krieger trat, die soeben aus dem furchtbaren Kampfe gekommen waren. Auf dem Marktplatz und der Hauptstraße vor der beschädigten Kirche und den zerstörten Häusern standen nebst zahlreichen russischen Gefangenen Teile der 11. Landwehr-Division und der 2. Infanterie-Division, insbesondere das ruhmgekrönte ostpreußische Füsilierregiment Graf Roon Nr. 33.

Aus den vielen tausend Kehlen der pulvergeschwärzten Soldaten drangen plötzlich die brausenden Klänge der Nationalhymne und darauf das Lied „Deutschland, Deutschland über alles!" zum Himmel empor. Ringsum auf den Mauern und in den Fensteröffnungen der zerschossenen Häuser standen und saßen dichtgedrängt Soldaten, die ihren Kaiser sehen wollten. Ein brandendes Meer von trutzigen, kraftvollen Männergestalten! Vom Ausgang der Stadt kamen dann noch zwei einziehende Bataillone des Pommerschen Grenadier-Regiments Nr. 2 mit ihren zerschossenen Fahnen. Die Soldaten stellten sich in einem unübersehbaren offenen Viereck um den Monarchen auf, der mit festen Schritten in die Mitte seiner Krieger trat, um ihnen seinen kaiserlichen Dank und seine Anerkennung auszusprechen. Die braven Grenadiere hätten das in sie gesetzte Vertrauen glänzend gerechtfertigt und sich ihrer Vorfahren würdig erwiesen, die 1870 wie vor hundert Jahren in gleicher Gesinnung durch unerschütterlichen Mut und Einsetzen der vollen Manneskraft das Vaterland vor dem Feinde beschützt hätten. Er sei gewiß, daß sie mit der gesamten Heeresmacht auch weiterhin nicht nachlassen würden, den Feind zu schlagen, wo er sich zeige, bis er völlig niedergerungen sei. Ein gewaltiges brausendes „Hurra" der Soldaten als erneutes Gelöbnis der Treue bis zum Tode, das der Kommandeur Graf Rantzau auf den Allerhöchsten Kriegsherrn ausbrachte, war die Antwort der tapferen Krieger auf die kernigen Worte des Kaisers.

Belgischer Staatsbankerott.

Die schon seit Monaten drohende Zahlungsunfähigkeit der belgischen Staatskasse ist, wenn man den Meldungen aus Paris Glauben schenken darf, jetzt eingetreten. Die Zinsscheine der belgischen Staatsanleihe werden nach dieser Quelle von den Pariser Zahlstellen nicht mehr eingelöst.

---

gebärdige Art Einlaß begehrten, einen warmen Empfang zu bereiten.

Erna wollte ihnen zurufen, auch ihr eine Waffe zu geben; aber das erste Wort schon verwandelte sich

„Ich bin der Universitäts-Professor Mathesius aus Königsberg," klang es den draußen Stehenden entgegen. „Dorf ich fragen, mit wem ich das Vergnügen habe?"

So wenig die Situation dazu angetan war, eine

unserer Ruhe und holen uns aus unsern Gräbern ans Tageslicht." „Wir sollen ihnen warm machen, wenn sie frieren; wir sollen ihnen arbeiten helfen, ihre Maschinen in Gang bringen." — „Und sie wollen uns zu Asche verbrennen in kurzer Zeit, uns, die wir schon waren, ehe sie gewesen." — „Was sind die Menschen?" —

Verschwendet kein Brot! Jeder spare, so gut er kann

Die Einlösung erfolgt in Paris auch dann nicht, wenn nachgewiesen wird, daß die Kupons zu Stücken gehören, die sich in belgischem Besitz befinden. Die Tatsache des belgischen Staatsbankerottes an sich ist nicht so bemerkenswert, wie gerade der Zeitpunkt, an dem er eingetreten ist. Eben noch haben in Paris und London Verhandlungen der Finanzminister der Feinde stattgefunden, eben ist erst bekannt geworden, daß die englische Regierung der belgischen einen neuen Kredit von 250 Millionen Franken eingeräumt hat. Soll jetzt die Weigerung der Pariser Zahlstellen, die belgischen Kupons zu honorieren, ein Beweis dafür sein, daß die großen Anleihebestrebungen der Dreiverbändler keinen Erfolg aufzuweisen haben? Der Vorschuß von 250 Millionen Franken an die belgische Regierung scheint gerade groß genug zu sein, um die Ausgaben für das belgische Heer und für die Beamtengehälter zu decken. Außerdem wird Großbritannien Wert darauf legen, daß etwaige Militärlieferungen für Belgien vorher bezahlt werden. Es ist daher wohl schon möglich, daß von dem Vorschuß nichts übrig bleibt, um auch an die Inhaber der belgischen Staatsanleihe denken zu können. Schon das letzte Mal ging die Bezahlung der Zinsen auf die Staatsschulden nur mit ziemlichen Schwierigkeiten vor sich. Besonders die Besitzer von Schuldbuchanleihen mußten einige Monate warten, bevor sie ihr Geld erhielten. Die belgische Regierung hat das Vermögen der Nationalbank und der nationalen Sparkasse angegriffen. Wenn einmal die große Aufrechnung des belgischen Staatsvermögens und der Staatsschuld nach dem Friedensschluß vorgenommen wird, dann wird sich zeigen, daß die gute Fundierung der belgischen Staatsanleihen verschwunden ist.

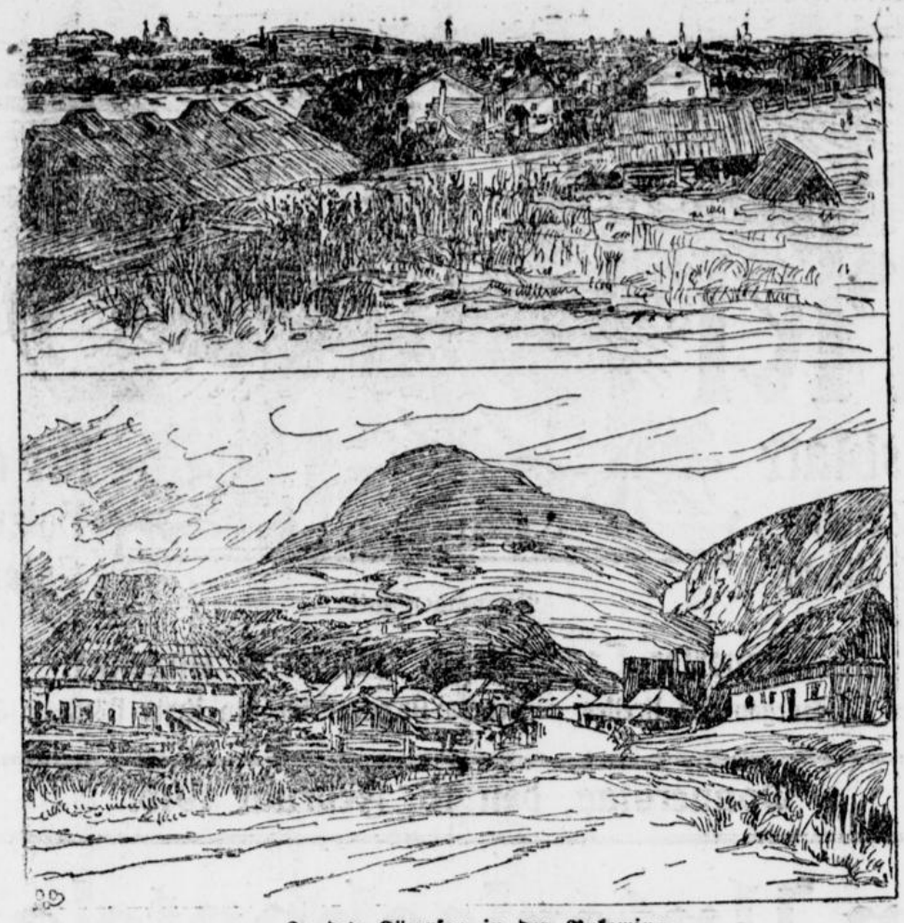
Der Blockade-Krieg gegen England

Churchills Drohungen gegen Deutschland.

Der englische Marineminister Churchill, der auf der gleichen moralischen Höhe wie sein des Mordanschlags überführter Kollege Grey steht, erklärte im Unterhause zu London, daß Deutschland den Handelskrieg gegen England in einer Weise führen wolle, wie es noch nie von einer anständigen Nation geschehen sei. England werde sich jedoch zu verteidigen wissen und den Kampf auf eine ungewöhnliche Weise führen. Es ist schwer ersichtlich, zu welchen bisher noch nicht angewendeten oder angekündigten Mitteln der Minister greifen will. Seine dunklen Drohungen machen keinen Eindruck. Und die Neutralen werden sich nach Englands bisherigem Vorgehen wohl auch ihren Vers auf die pathetischen Worte Churchills machen, Deutschland dürfe nicht offen Morde begehen und Seeräuberei treiben. Die Lüge, England hätte bisher die Lebensmittelzufuhr nach Deutschland zugelassen und würde sie jetzt erst abschneiden, zeigt deutlich, daß England aus eigener Kraft gegen Deutschland kein Verbrechen mehr ausüben kann und daß es daher darauf ausgeht, die Neutralen gegen den verhaßten deutschen Mitbewerber mobil zu machen.

Neue deutsche Warnung an die Neutralen.

b **Stockholm,** 17. Februar. Die Abendzeitung „Nya dagligt allehanda" schreibt, daß in einer ihrem Berliner Korrespondenten gewährten Unterredung ein deutscher Staatsmann sich dahin geäußert habe, die deutsche Regierung habe nochmals in einer Zirkularnote die neutralen Mächte vor den Gefahren gewarnt, die den neutralen Schiffen



Zu den Kämpfen in der Bukowina. Die Hauptstadt Czernowitz.

beim Eindringen in die als Kriegsschauplatz erklärten englischen Gewässer drohten.

Hierzu wird bekannt gemacht, daß tatsächlich der hiesige diplomatische Vertreter Deutschlands Ende der vergangenen Woche der schwedischen Regierung eine geheime Note überreicht hat, die in diesem Sinne abgefaßt war. Insbesondere wird in dieser Note erwähnt, daß das Bemalen des Schiffsrumpfes mit den nationalen Farben oder anderen Neutralitätszeichen durchaus nicht als sicherer Schutz angesehen werden dürfe, denn wenn England die Flagge neutraler Länder mißbrauche, werde es gerade so wenig sich scheuen, seine Schiffe mit gefälschten Neutralitätszeichen anzustreichen.

Das Kabel Brest—Neuyork unterbrochen.

Zürich, 18. Febr. **Der Korrespondent der „Voss. Ztg." erfährt aus zuverlässiger Quelle, daß das große Kabel Brest—Neuyork unterbrochen ist. Alle kontinentalen Telegramme müssen jetzt über England und die dortige Zensur befördert werden.**

Besorgnis wegen der Zukunft von Calais.

Köln, 18. Febr. Laut „Köln. Ztg." **schreibt die italienische Nachrichtenagentur „Correspondenzia" in einem vielbeachteten Leitartikel: In politischen Kreisen hegt man ernste Besorgnis für die Zukunft von Calais. Dort sind sämtliche französische Behörden zur Bedeutungslosigkeit herabgesunken. Es sind dort keine französischen Truppen mehr, dagegen werden große Kasernen für die Engländer und elegante Villen für die englischen Offiziere gebaut. Außerdem hat Frankreich bewiesen, daß es allein nicht imstande ist, die Nordseeküste zu verteidigen. Offenbar fühlt England hier die Pflicht, selbständig vorzugehen.**

England wendet sich an die indischen Götzen,

obwohl es sich sonst an scheinheiliger äußerlicher Frömmigkeit nicht genug tun kann. Die englische Regierung ordnete laut „Tägl. Rundschau" einen „Gebetstag in Indien" an und forderte die heidnischen Hindus auf, zu ihren Göttern um den Sieg der Waffen Englands zu beten! Welcher Schaden dadurch der Mission zugefügt wurde, scheint England nicht zu merken. Nachdem den Heiden gepredigt wurde: „Eure Götter sind hilflose Götzen", werden dieselben jetzt offiziell als Helfer Englands anerkannt! Ob die christlichen Kreise Englands auch dazu schweigen werden?

Flottenverschiebungen im Dreiverband.

tu **Paris,** 17. Febr. Aus Informationen verschiedener Blätter scheint mit Sicherheit hervorzugehen, daß der Abtransport von Marine-Infanterie, die sehr viel bei den Kämpfen in Flandern verwendet wurde, stattgefunden hat, und noch weiter vor sich gehen wird. Angesichts der Tatsache, daß das französische Heer an großem Mannschaftsmangel leidet, erwecken diese Maßnahmen einiges Erstaunen. Die französische Regierung beabsichtigt offenbar, die Besatzung der französischen Kriegsschiffe, die auf das allernotwendigste herabgesetzt worden war, wieder auf volle Kriegsstärke zu bringen. Die Gründe sind unbekannt und geben zu vielen Vermutungen Anlaß. Am hartnäckigsten erhält sich das Gerücht, wonach Teile der englischen Schlachtflotte im Mittelmeer im Begriff sind, nach Ostasien abzugehen, und daß die Franzosen an ihre Stelle treten sollen.

Der Krieg gegen Frankreich.

Beschießung von Ypern.

bb **Amsterdam,** 17. Febr. Von der Front in Flandern hört man nicht viel. Beide Parteien haben sich so stark befestigt, daß die Frontbefestigungen von Lys bis an die Seeküste zu einem ununterbrochenen langen Forts ausgestaltet sind, mit Redouten und Kuppeln, stärker als moderne Festungen. Ypern wurde in den letzten Tagen heftig bombardiert.

Ein ehrenhafter Franzose.

bb **München,** 16. Febr. Der französische Kriegsgefangene Doyidot, der mit Erlaubnis des Kaisers aus der Kriegsgefangenschaft zu seiner schwererkrankten Mutter nach Moulains auf Ehrenwort entlassen war, hat sein Ehrenwort gehalten und sich gestern wieder den deutschen Behörden von Lindau am Bodensee gestellt.

Der König ohne Land

hat an die in Belgien zurückgebliebene männliche Bevölkerung einen Aufruf gerichtet, sich freiwillig zu den belgischen Fahnen zu stellen. Die belgische Armee soll wieder reorganisiert werden, indem alle 20- bis 30jährigen waffenfähigen Männer eingereiht werden sollen. Waffenfähig sind aber nur verschwindend wenige unter den Zurückgebliebenen, und der Plan König Alberts, den Bestand seines Heeres durch die Meldungen der belgischen Flüchtlinge in Holland, Frankreich und England auf 200 000 Mann zu erhöhen, wird wohl nur auf dem Papier stehen bleiben. Daran wird auch der angedrohte Gesetzerlaß, der alle Belgier im Alter von 18 bis 30 Jahren bei Strafen zum Militärdienst befehlen soll, nichts ändern, ebenso wenig wie die verbreitete Falschmeldung, daß die Deutschen entschlossen seien, die Belgier gewaltsam einzureihen, um sie dann zur Ostfront zu entsenden.

Der Krieg gegen Rußland.

Ostpreußen vom Feinde frei!

wtb **Königsberg,** 17. Febr. **Heute nachmittag ist auf dem Oberpräsidium nachfolgendes Telegramm des Kaisers eingetroffen:**

Die Russen vernichtend geschlagen. Unser liebes Ostpreußen vom Feinde frei.

Wilhelm.

Rußland überall bedroht.

Nicht nur an und jenseits der ostpreußischen Grenze, wo sie in wilder Flucht davonliefen, um sich noch einmal an der Njemen-Linie zu sammeln, sondern auch vor Warschau befinden sich die Russen in äußerster Bedrängnis. An einer Reihe von Punkten vor Warschau, so gestehen die Petersburger Blätter selbst ein, wurden die russischen Stellungen von den Deutschen durchbrochen, die mit zunehmender Heftigkeit ihre Offensive gegen Warschau vorschieben, um sich dieses Lebensnerves Russisch-Polens zu bemächtigen. Die völlige Niederlage in Ostpreußen und der Verlust nahezu eines ganzen Armeekorps wird von den Blättern nach und nach bekannt gegeben, jedoch ohne amtliche Bestätigung. Einige Blätter sagen: Unsere Verluste sind sehr schwer, sie werden aber ausgeglichen durch die günstige strategische Stellung, die wir mit unserem Rückzug erzwungen (!) haben. Dann sollten die Russen doch gleich bis nach Sibirien oder an die Grenzen der Mongolei laufen, da „erzwängen" sie sich noch weit bessere Stellungen.

Die Winterschlacht in Masuren,

so wird die große Schlacht später heißen, die die Russen wieder aus Lyck und Ostpreußen herauswarf. Dichter undurchdringlicher Schnee lag auf Wegen und Straßen, auf Feldern und Ortschaften. Lange hatten Insterburg und Lyck, im Schnee vergraben, wieder auf große marschierende Soldaten-

---

Ehre und Liebe.

Roman von Käthe Lubowski. 22

Emmi Brandhuber verlor kein weiteres Wort. Sie stand kurz entschlossen auf und lehnte sich mit dem Rücken gegen die Tür des Abteils.

„Da breiten's sich allweil noch a bissel mehr aus," sagte sie mit hellem, fröhlichen Lachen, als sie den befreienden Atemzug neben sich hörte, „so bringen's wenigstens ane gute Meinung von uns Bayern mit nach Haus."

Der Berliner sah sie starr an.

„Und woher wissen Sie denn eejentlich so jenau, dat ik keen Bayer bin, verehrtes Fräulein?"

Das ganze Coupee lachte aus vollem Halse. Der Korpulente wurde ernstlich böse. Er hatte den vergnügten Blick eines schlanken Bürschchens auf seine umfangreiche Magengegend aufgefangen und meinte nun, daß sich die anderen über seine Körperfülle lustig machten.

„Ach so — von wejen meinen Umfang meenen S'e. Na — dat is een Jeschäft. In Ihre jeehrten Zacherl-, Pacherl- und Schacherlbräus sitzen noch janz andre Fleeschklumpen rum," sagte er mit einem triumphierenden Blick auf den ihm schräg gegenüber sitzenden Bäckermeister.

Der wurde nun seinerseis wiederum ungemütlich.

„Stecken's Ihre Nas g'fälligst in Ihre Sachen," sagte er grob, „was versteht so an märkischer Sandbauer von unserer wunderschönen Stadt?"

Das traf den Berliner an seiner wundesten Seite.

„Erloben Se mal, Männeken, „Sandbauer" haben Se jesagt. Dat soll woll sone Art Ulk sind? Lasse mir aber nicht verulken. Bin Großschlächter uf'n Wedding. Jedet Kind kennt den Karl Willem Nieppenbring Nachfolger."

„Warum bleiben's denn nit g'ruhig auf Ihrem Wedding?"

„Dat jeht S'e janischt an — Sie oller Masselprinz."

„I zieh' die Notbrems', daß Sie rausgeschmissen werden, Fettwurschtel," schrie der Münchener wütend.

„Halt!" sagte Emmi Brandhubers helle Stimme dazwischen, „nun is's g'nug für heut. Spritzt Eure Gallen nit auf uns aus, die wir bloß alle sechs Tag' einen Sonntag haben."

„Halt!" pfiff in diesem Augenblick auch der Zug. Und sie kletterten alle eilig und friedfertig nacheinander heraus, nur, daß der dicke Münchener, dem noch dickeren Berliner mit voller Kraft an die Gegend rannte, über die sich seine tadellos weiße Weste in mächtigem Bogen wölbte.

Der Franzi, der Bub, war immer noch nicht zu sehen, als das erste Schiff abging. Emmi Brandhuber stampfte mit den derben Stiefeln ein paar Mal auf den unschuldigen Erdboden, drückte den frischgebackenen Gugelhupfen fest an sich und wartete auf den nächsten Dampfer. Bis dahin hoffte sie bestimmt, daß er sich eingefunden haben würde.

Ein heller, gellender Pfiff lud zum Einsteigen ein. Aber von dem Franz war nichts zu sehen.

Da fuhr Emmi ohne ihn von dannen. Schließlich würde sie ihn ja doch an einem der alten, stets von ihnen besuchten Punkte treffen. Er konnte es heute freilich lange ohne sie aushalten. Das Paket Butterbrote, das sie leichtsinnig genug gewesen war, ihm anzuvertrauen und die geschenkte Mark sorgten schon ein Weilchen für seine Bedürfnisse.

Die Fahrt war wunderschön. Wie ein lichtgrünes, vom Wind hin und her geschütteltes Riesentuch wogte die Flut auf und nieder. Die Sonne entzündete in den kleinen und großen Falten ein neckisches Sprühen. Dort am Saum — aufgerührt von der gewaltigen Schraube — hüpfte und sprang das Tuch in breiten Ueberschlägen an die Landungsbrücke. Ein silberner Streifen — tausend zierlichen Fransen gleich — säumte den Wasserrand und das klare, wundervolle Grün tönte sich zum lichten Grau ab.

Als Emmi Brandhuber wieder auf festem Boden stand, lenkte sie ihre Schritte nach dem Schloßberg. Zu der Wißmaieraussicht hatten sie zuerst gehen wollen.

Nun stand sie da oben und schickte den Blick in die Ferne. Das schneegekrönte Haupt der Zugspitze glänzte im Sonnenlicht und rechts und links hielten dunkle Wälder stumm und feierlich bei dem Königsriesen Ehrenwacht. Die Eiszacken der Partnachklamm sprühten in vielfarbigem Feuer. Zuweilen zuckten schillernde Schlangen aus dem stillen, ewigen Schnee hervor. Es war ein großer, überwältigender Anblick, der mächtig auf Emmi Brandhuber wirkte, weil sie ihn einsam genoß. Die andern Schiffsgäste tranken zuerst sicherlich irgendwo ihren Kaffee oder ihr Maßl Bier, ehe sie sich hier herauf bemühten.

Sie mochten wohl nahezu eine Stunde da oben gestanden haben. Ein leichtes Frösteln flog durch ihren Körper und gemahnte sie an den Abstieg. Sie wollte sich noch ein wenig warm laufen, ehe sie sich ihren Kaffee leistete, denn auf den Franzi zu warten, gab sie jetzt seufzend auf.

Sie ging durch die Anlagen und Rundgänge der alten Tannen hindurch. In dem trockenen Unterholz wisperten tausend feine Stimmchen.

Ihr war heute so weich, so mädchenhaft zu Mut. Wie das wohl kommen mochte? Der Franzi wurde sechzehn Jahr. Ja — ja — er entwuchs allmählich ihrer Sorge. Das rüttelte an ihr. Alles, was weich und liebebedürftig in ihr war, wurzelte in dem Jungen. Du lieber Gott — das war am Ende doch auch nur erklärlich. Für ihn hatte sie früher Tag und Nacht gearbeitet, gesorgt und gehungert. Und durch diese ernsten Sorgen war sie, trotz des geringen Altersunterschiedes, so viel reifer und älter wie er geworden. Nun er sie nicht mehr so nötig, wie einst, hatte, wußte sie plötzlich nicht „wohin" mit dem tiefen, weichen Frauengefühl.

Dicht neben ihr lag eine dunkle, versteckte Laube, die gutwillig keinen Sonnenstrahl hindurch ließ. Sie hatte so oft mit dem Franzi auf der wurmstichigen Bank, die in der feuchten Stickluft allmählich vermodern würde, gesessen. Heute würde sie ganz allein sein.

Als sie die dichten Zweige auseinanderbog, um hineinzuschlüpfen, ließ sie das stachliche Grün in jähem Schreck sogleich wieder fahren.

Dort auf der engen Bank saßen bereits zwei Menschen.

Ein schlanker, flachsköpfiger Junge und ein zartes, großäugiges Dingelchen, das mit seinem verwaschenen, dürftigen Wollenkleid noch mitten im Paradies der Kindlichkeit saß.

Die beiden küßten sich.

Der Franzi war's und die Schnatterer Gret' von nebenan, das fixe, fröhliche Vögelchen, das sie so gern hatte.

„Na wart', Du Bub', Du strohköpfiger."

Leise ging sie um die Laube herum, um zu lauschen, was sie sich wohl sagen mochten. Sie stand so dicht hinter ihnen, daß sie jedes ihrer Worte verstehen konnte.

„Wann i den Aufschlag im Wochenlohn krieg', heiraten wir, Gret," sagt der Franzi mit einem fremden, heißen Ton in der Stimme.

„Ach geh', das erlaubt doch Deine Schwester noch lang net."

Er lachte und warf sich stolz in die Brust.

„Hat nix zu erlauben, Gret'. Ich bin der Herr im Haus. I mach G'walt, wann's sich sperrt."

„A na, — sie ist sehr gut und sehr brav, Dein Schwester, sagt mein Muttel, Franzi, und i halt viel von ihr."

„Mehr als von mir, Du sakrischer Blondkopf?"

„A na, Du Wilder!" 220,16

kolonnen gewartet. Nur einzelne Vorpostengruppen, mal im Unterstand, mal im Quartier, zeigten, daß die Deutschen noch da waren. Die Russen hatten wohl immer einen Argwohn gegen den Wetterwinkel bei Tilsit gehabt, aber dennoch verpaßten sie die Gelegenheit, weil unsere Musketiere und Munitions- und Proviantkolonnen mit unerhörten Anstrengungen plötzlich vorbrachen. Bis an den Bauch im Schnee schlugen sich unsere Reiterschwadronen mit den Russen herum, Tag und Nacht hatten unsere Leute mit furchtbaren Schneestürmen zu kämpfen. Bis an die Achsen blieben die Proviantkolonnen im Schnee stecken. Sie wurden in der allgemeinen Ueberfüllung der Straßen und Wege hastig umgeladen, und weiter ging es. Eine schwere Munitionskolonne, die sich im Schnee festgefahren hatte, bog kurz entschlossen auf ein Feld aus und raste dann mit einem mächtigen Anlauf polternd und donnernd über den Chausseegraben hinweg wieder auf den Weg zurück.

So ging es mit übermenschlichen Anstrengungen von einem Treffen zum andern, am Morgen erfolgte ein Ansturm auf Johannisburg, am Abend hatten wir es in unseren Händen. Unbemerkt wurden um Gumbinnen unsere Kräfte zusammengezogen, Pillkallen von unseren Truppen in Eilmärschen besetzt und die Russen durch heimliche Besetzung von Schirwindt und Wirballen eingeklammert. Unsere Infanterie mußte dann ununterbrochen bis an die Knie im Schnee marschieren. Stellenweise sah es aus, als hätten die Russen ein ganzes Lager zurückgelassen, Kleider und Stiefel ganzer Kompagnien lagen umher, halb im Schnee verschüttet sahen ganze Batterien mit ihren abgeschossenen und erfrorenen Bedienungsmannschaften hervor. Als einmal Tauwetter eintrat, glich das ganze Land einem ungeheuren See. Auf einem Dorf wurde durch den unheimlich schnellen Vormarsch der Deutschen eine russische Brigade beim Essen überrascht und ohne Schuß gefangen genommen. Insgesamt wurden bei diesen Kämpfen elf russische Armeekorps geschlagen und teilweise vernichtet.

Die Festungslinie am Njemen,

auf die sich die Russen von Ostpreußen aus flüchtend zurückzogen, während sich die deutschen Verfolger erfolgreich an ihre Fersen hefften, verlegt die Wege auf Wilna—Petersburg und Minsk—Moskau. Sie zieht sich in nordsüdlicher Richtung von Kowno, dem starken rechten Flügelstützpunkte des Feindes, nach Grodno, wo der Njemen seine nordwestliche Richtung verläßt und im scharfen Knie nach Norden fließt. Die Festungslinie sperrt die über den Njemen und die Wilja führenden Uebergänge, gestattet Unternehmungen gegen einen anrückenden Feind und bietet bei Offensivbewegungen einen wertvollen Rückhalt. Die Festungslinie am Narew stellt die Verbindung zwischen der Njemen- und der Weichsellinie dar. Wir dürfen daher von der unaufhaltsamen Verfolgung des Feindes entscheidende Erfolge erhoffen.

Die „Kriegsbegeisterung" in Rußland.

Zürich, 17. Febr. Die „Züricher Zeitung" veröffentlicht eine Zuschrift, in der der kürzlich erschienene Artikel: „Rußland im siebenten Kriegsmonat" einer Kritik unterzogen wird. In dem Artikel war behauptet, daß seit Kriegsbeginn in Rußland eine Begeisterung ohnegleichen herrsche. — Die Zuschrift sagt: Das ist für die „Masse" gesagt. Jeder Russenkenner und jeder Russe, der nicht zu der Masse gehört, weiß, wen man dort zu den Kriegsbegeisterten zählen darf. Es ist in der riesigen Einwohnerzahl ein ganz verschwindender Teil; es sind die Panslawisten, zu denen ein geringer Teil der Offiziere, der höheren Beamten, viele Studenten und ein kleiner Teil des Bürgerstandes, nicht aber das Volk auf dem Lande und in der Stadt gehört. Das gedrückte Volk und die vielen Armen Rußlands kennen das für die echte Begeisterung notwendige Gefühl der Zusammengehörigkeit nicht. Das Volk ist froh, wenn es in Ruhe gelassen wird. Wollte man in Rußland die Kriegsteilnahme fakultativ anordnen, wo bliebe dann das begeisterte Volksheer? Wieviel Kriegsfreiwillige zählte man in Rußland? Was ist das Ergebnis der inneren Kriegsanleihe?

Die Entrechtung der Ausländer in Rußland.

wtb Petersburg, 17. Febr. Der Zar hat die Beschlüsse des Ministerrats betreffend: 1. Grundeigentum und Pachtrechte von deutschen, österreichisch-ungarischen Untertanen in Rußland, 2. Grundeigentum und Pachtrechte gewisser Gruppen deutscher und österreichisch-ungarischer Ausgewanderter, welche russische Untertanen geworden sind, 3. Aufhören dieser Rechte bei den erwähnten Ausgewanderten in den Grenzgebieten genehmigt.

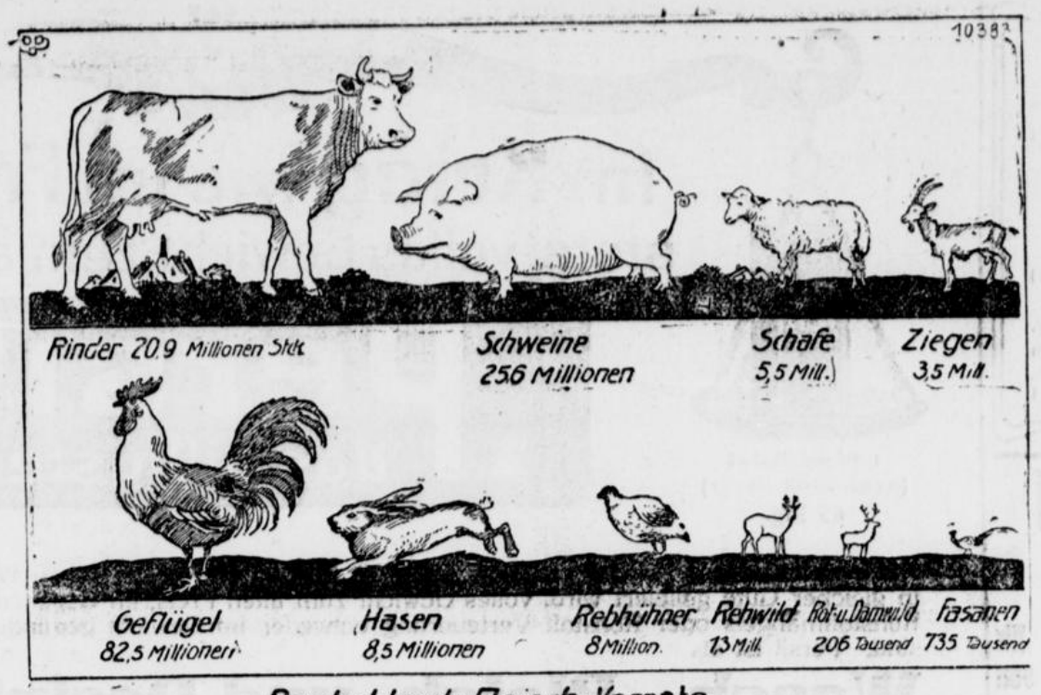
Der heilige Krieg.

Die Türken am Suez-Kanal.

bb Basel, 17. Febr. **Laut „Baseler Nachrichten" ist die australische Post seit einer Woche ausgeblieben, was als Bestätigung der Meldung des türk. Hauptquartiers dahin aufgefaßt wird, daß die Türken am Suez-Kanal Stellung genommen haben, so daß die australische Post genötigt ist, den Seeweg um das Kap der guten Hoffnung einzuschlagen.**

Englische Verluste im Kampfe gegen die Türken.

bb Berlin, 17. Febr. **Der „Lokalanz." meldet aus Mailand: Nach arabischen Berichten haben die Engländer in den Kämpfen vom 2. und 3. Februar 2700 Tote verloren, darunter 2000 Mann**



Deutschlands Fleisch-Vorrate.

indischer Truppen. Englische Berichte dagegen besagen, daß die Türken in den gleichen Kämpfen 500 Tote und 700 Gefangene hatten.

Beilegung des griechisch-türkischen Zwischenfalles.

wtb Konstantinopel, 17. Febr. (Meldung des Wiener Korr.-Bureaus.) Der griechisch-türkische Zwischenfall ist endgültig erledigt. Der Polizeidirektor besuchte heute nachmittag den griechischen Geschäftsträger und sprach ihm sein Bedauern aus. Morgen wird eine amtliche Bekanntmachung erscheinen.

Japan mobilisiert.

Nach den in London vorliegenden Meldungen bestätigt es sich, daß Teile des japanischen Heeres mobilisiert worden sind. Wie weit die Mobilmachung sich erstreckt, ist zurzeit noch nicht bekannt. Das Vorgehen Japans gegen China, sowie die ganze rücksichtslose Art und Weise, mit der diese Angelegenheit von Tokio aus betrieben wurde, hat in London das allergrößte Erstaunen hervorgerufen. Japan hat es verstanden, seine Pläne vor aller Welt zu verbergen; denn nach Aeußerungen informierter Kreise sind auch die Japan befreundeten Regierungen völlig überrascht worden. Die englische Presse ist in der ganzen Angelegenheit sehr wortkarg, offenbar aus Furcht, zuviel zu sagen. Im „Daily Chronicle" schildert ein Anonymus, der als ein genauer Kenner ostasiatischer Verhältnisse hingestellt wird, die Lage dort in Zukunft als eine für die Europäer sehr trübe. Das Blatt führt aus, daß die Absicht Japans, sich zum Protektor Chinas aufzuschwingen, nicht mehr abgeleugnet werden könne, und daß Europa kein Mittel haben werde, dieses zu verhindern. Alle Großmächte seien auf dem Kriegstheater in Europa voll beschäftigt, Japan habe für lange Zeit Ellbogenfreiheit in Ostasien.

Aus Stadt und Umgebung.

Der Paketverkehr nach der Front.

Amtlich wird mitgeteilt: Auf Grund der Erfahrungen, die bei den bisherigen Versuchen gewonnen sind, hat die Heeresverwaltung eine Umgestaltung des Paketverkehrs nach der Front ins Auge gefaßt. Vor allem soll eine größere Gleichmäßigkeit dadurch erreicht werden, daß die Militärpaketdepots dauernd geöffnet bleiben. Als oberste Gewichtsgrenze sind 50 Kilogramm festgesetzt, so daß für die hier in Frage kommenden Bedürfnisse kaum noch Beschränkungen bestehen werden. Auch ist beabsichtigt, einen Paketverkehr von der Front nach der Heimat in gewissen Grenzen zuzulassen. Das Inkrafttreten der schon seit längerer Zeit beschlossenen Neueinrichtung mußte etwas verschoben werden, weil die Aufarbeitung und Zuführung der ungeheuren Masse von Weihnachtspaketen infolge der Kämpfe der letzten Woche große Schwierigkeiten bereitete. Für die Zwischenzeit wurde dem dringendsten Bedürfnis durch dauernde Zulassung von Einpfundbriefen Rechnung getragen. Nach dem westlichen Kriegsschauplatz wird der Paketverkehr am 22. Februar freigegeben werden. Die Veröffentlichung der näheren Bestimmungen hierüber erfolgt demnächst. Die Zulassung des Paketverkehrs nach dem östlichen Kriegsschauplatz hängt von dem Fortgang der dortigen Operationen ab und wird seinerzeit bekanntgegeben werden.

** **(Mit dem Gemüsebau)** kann man jetzt schon beginnen. So schreibt man der „Westf. Volksztg." aus dem Sauerlande: Pflanzt jetzt schon, sobald die Erde frostfrei, die Dicke- oder Großebohnen. Die Großebohne verlangt einen altgedüngten Boden und ist gegen späteren Frost sehr widerstandsfähig. Im März pflanzt man im Sauerland überhaupt schon die Dickebohne, welche auch deshalb mancherorts Märzbohne getauft ist. Je nach Beschaffenheit und der Lage des Gartenbodens, kann man auch schon frühe Erbsen legen und Melle säen; ebenso frühe Wurzeln. Am besten sät man in mehreren Zeitabständen.

** **(Das Eiserne Kreuz)** erhielt der Kaufmann Ermert vom Königsplatz hierselbst, welcher als Offizier-Stellvertreter auf dem östlichen Kriegsschauplatz in den Karpathen kämpft. Wir gratulieren bestens!

** **(Eisenbahner im Felde.)** Nach den bisherigen Veröffentlichungen sind von den im Felde stehenden höheren und mittleren Beamten der preußisch-hessischen Staatseisenbahnen bisher 154 den Heldentod fürs Vaterland gestorben. Hierbei ist zu berücksichtigen, daß die große Hälfte der Eisenbahner zur Feldeisenbahn kommandiert ist.

** **(Keine Apfelsinenschalen wegwerfen!)** Im Kriege heißt es auch für die Daheimgebliebenen sparsam sein. Nicht einmal die Apfelsinen- oder Mandarinenschalen dürfen wir jetzt wegwerfen. Vielmehr sollen wir sie auf der Herdplatte oder im Ofenrohr trocknen, dann reiben und als Gewürz benutzen. Eigentliche Gewürze, wie wir sie sonst aus dem Auslande beziehen, werden nämlich, weil wir von der Zufuhr abgeschnitten sind, knapp und teuer werden. Die Apfelsinenschalen bieten uns für manche Zwecke einen guten Ersatz.

** **(Schulpersonalie.)** Die seitens der städtischen Schuldeputation getätigte Wahl des Lehrers Christ. Frey aus Horn bei Lippstadt für eine erledigte Schulstelle an der hiesigen katholischen Volksschule hat die Genehmigung der Königlichen Regierung gefunden, und wird derselbe sein neues Amt am 1. April übernehmen.

** **(Landwirtschaftlicher Lokalverein.)** Unter dem Vorsitz des Herrn Gutsbesitzers Fr. Hohenschwert aus Lichtendorf fand gestern im Lokale des Herrn Potthoff die gutbesuchte Jahres-Generalversammlung des Lokalvereins für Landwirtschaft und Gewerbe der Stadt Schwerte und des Amtes Westhofen statt. Nach Aufnahme von drei neuen Mitgliedern erfolgte die Rechnungslegung für 1914. Die Einnahme betrug 991,86 Mk., die Ausgabe 878,16 Mk., darunter 500 Mk. für den Kriegsliebesdienst. Der zeitige Bestand beläuft sich einschließlich des Sparkassenguthabens auf 943,96 Mk. Die Zahl der Mitglieder betrug 138, von denen 22 im Felde stehen. Es wurde beschlossen, denselben eine Liebesgabe zu senden, sowie ihnen den Vereinsbeitrag für dieses Jahr zu erlassen. Sodann hielt der Direktor Grüßner von der landwirtschaftlichen Schule in Unna einen eingehenden Vortrag über das Thema: „Anbau von Frühgemüsen und Frühkartoffeln". Er verbreitete sich über Art und Umfang der Düngung, Wahl der Sorten unter Bezeichnung der für die hiesige Gegend in Betracht kommenden Arten, sowie über die Pflanzzeit. An den beifällig aufgenommenen Vortrag schloß sich eine rege Aussprache. Von einem gemeinsamen Bezug von Gemüse- und Kleesamen wurde abgesehen; jedoch wurde ein Sammelbezug von Frühkartoffeln ins Auge gefaßt. Mit dem Wunsche, daß unserem Lande auch in diesem Jahre eine reiche Ernte beschieden sein möge, wurde die Versammlung geschlossen.

** **(Kriegsverletztenfürsorge.)** Der bei der Provinz Westfalen ins Leben gerufenen Kriegsverletztenfürsorge ist wiederum eine neue Stiftung von einem Ehepaar, das ungenannt bleiben will, in Höhe von 5000 Mk. zugeflossen. Es ist dies ein neuer Beweis dafür, wie sehr diese Angelegenheit weiten Kreisen der Bevölkerung am Herzen liegt.

** **(Keine 1. Klasse in Personenzügen mehr.)** Die Personenzüge führen bis auf weiteres keine 1. Klasse mehr. Fahrkarten 1. Klasse dürfen zu diesen Zügen nicht ausgegeben werden. Etwa in den Zügen befindliche Abteile 1. Klasse werden als solche 2. Klasse betrachtet und vorzugsweise als Frauenabteile benutzt und bezeichnet.

** **(Postlagernde Sendungen)** waren auf Anordnung des Königlichen stellvertretenden Generalkommandos des 7. Armeekorps bisher mit dem Einverständnis der Empfänger von den Postausgabebeamten zu öffnen und nach Prüfung des Inhalts, sofern sich dieser als unverdächtig erwies, herauszugeben; nunmehr können derartige Sendungen außerhalb des Grenzgebiets auch ungeöffnet ausgehändigt werden, wenn der Abholer einen polizeilichen Ausweis oder eine Postausweiskarte, die nach den bestehenden Vorschriften mit einer Photographie des Inhabers versehen sein muß, am Postschalter vorlegt.

** **Höchsten,** 17. Febr. (Mit dem Eisernen Kreuz) ausgezeichnet wurde der Unteroffizier Richard Wildförster auf dem östlichen Kriegsschauplatz. W. befreite sich und seine Kameraden aus russischer Gefangenschaft.

** **Aplerbeck,** 17. Febr. (Ein großer Einbruchsdiebstahl) wurde hier in der vorletzten Nacht in dem Schuhwarengeschäft von Strauß u. Co. ausgeführt. Diebe verschafften sich durch Aufbrechen der Tür Eingang und raubten 76 Paar Damenstiefel und 70 Paar Herrenstiefel im Werte von 1500 Mk. Die Spitzbuben sollen die Sachen in einem Automobil weggefahren haben.

Die Volksernährung im Kriege.

Die Frage der Ernährung unseres Volkes während des Krieges wird mit jedem Tage ernster, das beweisen zur Genüge die von der Regierung in der letzten Zeit getroffenen Maßnahmen. Es ist deshalb eine dringende Notwendigkeit, über diese wichtige Sache Aufklärung in alle Kreise des Volkes zu tragen und auf die drohenden Gefahren aufmerksam zu machen. Dieser Volksaufklärung diente auch die von den kirchlichen Gemeinden unserer Stadt gestern abend im „Reiche des Wassers" einberufene Volksversammlung. Der überaus zahlreiche Besuch dieser Versammlung von Frauen und Männern aller Berufskreise aus Stadt und Land zeigte, daß man auch in unserer Gegend die Zeichen der Zeit versteht.

Kurz nach 8 Uhr eröffnete Herr Pastor Ohlig die imposante Versammlung mit einigen begrüßenden Worten und erteilte das Wort dem Redner des Abends, Herrn Direktor Wolff aus Witten, der an dem vor kurzer Zeit auf Veranlassung des Ministers des Innern abgehaltenen Aufklärungskursus teilgenommen hat.

Nach warmen Worten des Dankes an unsere heldenmütigen Soldaten schilderte der Redner in eindringlichster Weise den furchtbaren Ernst der Lage, in der sich das deutsche Volk bezügl. seiner Ernährung befinde, hervorgerufen vor allem durch den teuflischen Plan Englands, Deutschland auszuhungern, um es dadurch zum Frieden zu zwingen, da es gegen die deutschen Streitkräfte nicht ankämpfen könne. Auch die mehr wie zweideutige Haltung Amerikas habe unsere Lebensmittelzufuhr und Ernährung sehr ungünstig beeinflußt, und nicht zuletzt sind wir selbst in den ersten Kriegsmonaten viel zu verschwenderisch mit den vorhandenen Lebensmitteln umgegangen. Die Lage sei jetzt die, daß Deutschland bezügl. seiner Ernährung vollständig auf sich selbst angewiesen sei, Deutschland müsse sich jetzt so einrichten, daß es mit seinen eigenen Produkten seine Bevölkerung ernähren könne. Möglich sei dieses, Dank der Rührigkeit der deutschen Landwirtschaft, welche überreiche Vorräte an Roggen und auch an Kartoffeln erzeuge. Diese Lebensmittel seien für die Ernährung der deutschen Bevölkerung ausreichend gewesen, wenn der Landwirt nicht gezwungen gewesen wäre, wegen des Mangels ausländischer Futterstoffe diese für den Menschen bestimmte Nahrung zu einem großen Teil an das Vieh zu verfüttern. Einen eigentlichen Vorwurf könne man den Landwirten kaum machen, denn sie könnten doch das Vieh nicht verhungern lassen, aber die Notlage sei jetzt da. In dem Zucker hätten wir allerdings noch ein in ungeheuren Mengen vorhandenes Nahrungsmittel, welches man sowohl im Privathaushalt, als auch als Futtermittel nutzbar machen müsse. Angesichts des Ernstes der Lage — man müsse auch einen eventuell spärlichen Ausfall der nächsten Ernte in Betracht ziehen — müsse sich jeder Haushalt nun anders einrichten, jede Küche sei gezwungen, Gerichte anzufertigen, bei denen das Brot fehlen könne. Zu allen deutschen Frauen und Müttern habe er das Vertrauen, daß sie den veränderten Verhältnissen Rechnung tragen und auch ihrerseits mit zu einem Siege Deutschlands beitragen würden. Redner streifte dann noch kurz die Kartoffelnot; wenn diese wirklich derart groß werden sollte, dann müsse die Regierung eingreifen und alle zur Spiritusbereitung zurückgehaltenen Kartoffeln beschlagnahmen, Schnaps könnten wir entbehren, nicht aber die Kartoffeln. Zum Schluß seines mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Vortrages kam der Redner auf die Gründe zu sprechen, welche die Regierung veranlaßt hätten, erst jetzt schärfere Maßnahmen bezügl. der Verteilung von Brotgetreide zu ergreifen, und richtete dann die Herzen der Versammlung auf den Lenker der Geschicke hin, der Deutschland in diesem gewaltigen Ringen bisher so sichtlich beigestanden habe und sicherlich auch weiter beistehen werde.

Herr Pastor Ohlig dankte dem Redner für seinen lichtvollen Vortrag und forderte die Versammlung zum kräftigen Durchhalten bis zum Letzten auf; auch dieser Kampf hinter der Front sei in der Hauptsache ein Kampf gegen das verräterische englische Krämervolk.

Von einer weiteren Aussprache wurde abgesehen, um die Eindrücke des Vortrages nicht abzuschwächen, und mit dem Gesang „Deutschland, Deutschland über alles" wurde die Versammlung geschlossen. K—

Wetterbericht der deutschen Seewarte.

19.—Wolkig mit Sonnenschein, milde, Niederschläge
20.—Milde, bewölkt, trübe, feucht.

Verantwortlich für die Redaktion Friedr. Kraas, Druck u. Verlag von Carl Braus, beide in Schwerte.

Schwerter Doppel-Quartett,
(Dirigent: W. Peters).

Sonntag, den 21. Februar 1915, nachm. 4 Uhr:

Konzert

im Freischütz für den Kriegsliebesdienst.

Mitwirkende: Frau Änne Flach-Rüßmann (Sopran)
Herr Haselhoff (Klavier) Schwerte.

Karten im Vorverkauf 50 Pfg., an der Kasse 60 Pfg.
Karten sind zu haben in den Zigarrenhandlungen Schöttler u Winkelmann, im Vereinslokal Wilmsmann, Wirt Künkler nnd bei den Mitgliedern. 864

Kriegsgetreide-Gesellschaft Berlin.

Die Anlieferung des angekauften Getreides für die Kriegsgetreide-Gesellschaft hat in Säcken von 50 oder 100 Kilogramm netto zu erfolgen.

Etwaige überschießende Getreidereste des für den eigenen Verbrauch bestimmten Quantums sind in einem besonderen Sack zu verwiegen und zu liefern.

Der Vorstand
der Ein- u. Verkaufsgenossenschaft Schwerte
874 **Kommissionär der Kriegsgetreide-Gesellschaft.**

Taschen-Uhren

in Silber und Gold

erstolgert auf den Pfandverkäufen
werden zu den billigsten Preisen
4907 verkauft.

DORTMUND Pfandleih-Anstalt
Nicolaistr. 5
Balkenstr. 38
beim
Bezirks-Kommando **A. Eick & Comp.**

! **Favorit Modenalbum 60 ₰** **Favorit Jugendalbum 60 ₰** !
! **Favorit Handarbeitsalb. 60 ₰** ! ! **Favorit Schnittmuster** ! !
Alleinverkauf für Schwerte

Kaufhaus Otto Marx
Öffnungszeit 20 1888

Knorr's Suppen

Spargel, Wiener, Reis.

Hindenburg

Kartoffel, Erbs, Weibertreu,
Königin, Geflügel, Pilz

empfiehlt

Carl Trog.

Pastor Felke Heilweise

Beglaubigter Vertreter: Dr. phil. Mayus.
Hagen i. W. Elberfelderstrasse 27 I. Dienstags u. Freitags von 10—1 und 2—5, Mittwochs und Samstags von 2—5, Sonntags von 9—12 Uhr.
Dortmund, Burgwall 27. Montags und Donnerstags von 9½—1 und 2—5½ Uhr.



I b a c h

PIANOS

RUD. IBACH SOHN BARMEN NEUERWEG 40



1 Pfund-Paket
(Netto-Inhalt 500 gr)
65 Pfg.

Im Krieg wie im Frieden
stets volles Gewicht zum alten Preis!

Persil
das billigste!



1 Pfund-Paket
(Netto-Inhalt 500 gr)
65 Pfg.

Auch während des Krieges erhalten Sie beim Einkauf des selbsttätigen Waschmittels **Persil**, das nach wie vor in gleicher Güte geliefert wird, volles Gewicht zum alten Preis, im Gegensatz zu manch anderen Waren, die infolge Rohstoffmangels oder Rohstoff-Verteuerung entweder im Gewicht gemindert oder im Preise heraufgesetzt worden sind. Persil ist als

Wasch-, Bleich- und Desinfektionsmittel

für Kranken-, Woll- und Haushaltungs-Wäsche jeder Art unübertroffen, da es die Wäsche nicht nur blütenweiß, wie auf dem Rasen bleicht, sondern auch gleichzeitig alle Krankheitskeime vernichtet. Es erfordert keine weiteren Waschzutaten wie z. B. Seife, Seifenpulver usw., daher billigstes Waschverfahren!

Sie sparen damit wirklich!

HENKEL & CIE., DÜSSELDORF, auch Fabrikanten der bekannten **Henkel's Bleich-Soda.**

Bekanntmachung.

Gemäß § 2 Abs. 2 der Kaiserlichen Verordnung betreffend anderweite Regelung der Paßpflicht vom 18. Dezember 1914 bestimme ich, daß in Fällen, in denen die Beschaffung eines Passes nicht möglich ist und die Ausstellung einer Arbeiterlegitimationskarte nicht in Frage kommt, für Ausländer männlichen oder weiblichen Geschlechts vom vollendeten 16. Lebensjahre ab auch ein vom Generalkommando auszustellender Ausweis zugelassen werden kann.

Dieser Ausweis besteht:

1. Aus einer Bescheinigung der zuständigen Ortspolizeibehörde über die Unverdächtigkeit und einwandfreie Führung des Antragstellers.
2. Einer Personalbeschreibung mit einer Photographie des Inhabers aus neuester Zeit mit dessen eigenhändiger Unterschrift unter der Photographie, sowie mit einer amtlichen Bescheinigung darüber, daß der Paßinhaber tatsächlich die durch die Photographie dargestellte Person ist und die Unterschrift eigenhändig vollzogen hat; die Photographie ist auf den Paß aufzukleben und amtlich derart abzustempeln, daß der Stempel etwa zur Hälfte auf dem Bild, zur anderen Hälfte auf dem Papier des Passes angebracht ist.
3. Aus einem unter diese ortspolizeiliche Bescheinigung zu setzenden Vermerk des Generalkommandos, daß diese Bescheinigung für das Gebiet des deutschen Reiches als genügender Ausweis für die oben bezeichnete Person gemäß § 2 Abs. 2 der Kaiserlichen Verordnung vom 16. 12. 1914 betr. die anderweite Regelung der Paßpflicht zugelassen werde.

Münster, den 13. Februar 1915.

Der kommandierende General:
871 Frhr. v. Gayl.

Bekanntmachung.

Die Lieferung der **Kohlen** für die städtischen Gebäude einschl. Schulen soll für das Rechnungsjahr 1915 vergeben werden.

Schriftliche mit entsprechender Aufschrift versehene verschlossene Angebote, in denen die Forderungen für den Ctr. frei Verwendungsstelle zu stellen sind, sind bis zum **28. Februar 1915** an uns einzureichen.

Schwerte, den 16. Februar 1915.

869 **Der Magistrat:** Rohrmann.

Hindenburg-Bilder

Bilder
vom Kaiser und Kronprinzen

Neueste Feldaufnahmen. Grösse 31×25 cm.
in künstlerischer Ausführung.
Preis 30 Pfg.
vorrätig in der

Buchhandlung CARL BRAUS
Schwerte (Ruhr.) **Gr. Marktstrasse 3—5.**

Heute eingetroffen:

Grüne Heringe	3 Pfd.	45	Pfg.
	6 „	88	„
Bratschellfisch	1 „	28	„
Kabliau	1 „	35	„
Frisches Pöckelfleisch			
Sauerkraut	1 Pfd	10	„

empfiehlt

Kaufhaus für Lebensmittel

Brückstraße 23. 872

Sparkasse zu Schwerte.

Wegen Umzugs ist die Kasse am

Montag, den 22. Februar d. Js.

866 geschlossen.

Vom 23. Februar d. Js. ab befinden sich die Geschäftsräume in dem früheren Stadthause, Kampstr. Nr. 18, hier.

Schwerte, den 17. Februar 1915.

Die Sparkassen-Verwaltung: Rohrmann.

Bis zum 1. April d. Js.

werden noch

kostenfreie Hausanschlüsse für elektr. Beleuchtung

hergestellt. Man fordere Antragsformulare beim Komm Elektrizitätswerk **Mark, A.-G., Hagen i. W.** 785

Bei dem gegenwärtig herrschenden Kohlenmangel empfehlen wir als vorzügliches Brennmaterial von großem Heizwert:

Gabelkoks zu 0.80 Mk. für den Centner

ab Gaswerk. Koks mit Kohlen vermischt, eignet sich als gutes Heizmaterial für jeden Ofen.

Schwerte, den 1. Februar 1915.

865 **Verwaltung des städtischen Gaswerks.**

Mit freudiger Erwartung

sehen zahlreiche im Felde stehende Söhne unserer Heimat täglich der Feldpost entgegen, die ihnen das Blatt ihrer Heimat bringt. Ihnen und vielen anderen tapferen Kriegern bietet die

„Schwerter Zeitung"

erwünschte Erholung und Stärkung in den Kampfespausen. Man bestelle daher für seine Angehörigen im Kriege die **„Schwerter Zeitung".** Bei täglicher Zusendung im Feldpostbrief kostet die **„Schwerter Zeitung"** monatlich Mk. 1.— Bestellungen werden jederzeit in unserer Geschäftsstelle (Große Marktstraße) entgegen genommen.

Eine tragende
Ziege u. ein überjährig. **Lamm**
sowie **Heu**
hat abzugeben.
868 **Rosen, Schulstr. 9.**

Suche auf sofort ein jüngeres
Halbtagsmädchen
873 **Hagenerstraße 28.**

Große Bohnen
empfiehlt 815
C. Lethaus.

Institut Boltz Einj., Fähnr Prim., Abitur
Ilmenau i. Thür. Prosp. frei

Kleesamen
empfiehlt 816
C. Lethaus.



Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, gestern nachmittag 4 Uhr unser innigst geliebtes Söhnchen

Albert

nach schwerer Krankheit im Alter von 1¼ Jahr zu sich in die Ewigkeit zu nehmen.

Um stille Teilnahme bittet 870

Familie
Albert Weinbrenner.

Schwerte, den 17. Februar 1915.

Die Beerdigung findet Freitag, den 19. d. M., vormittags ½12 Uhr, vom Sterbehause, Westenstrasse 9, aus statt.

Original-Bordeaux-Rotwein

Bezug in **Original-Orhoff-Fässern.** Eigene Abfüllung, daher billigste Preisberechnung, per Flasche 1.10, 1.30, 1.50 und 2.00 Mk. inkl. Flasche.

Carl Raffin,
Gasthof „Zur Helle"
Telephon 251.

Eine schöne
3 Zimmer-Wohnung
mit Stall und Zubehör per 1. März oder später zu vermieten.
867 **Rosen, Schulstr. 9.**

---

3 und 4 Zimmer-
Wohnung
mit elektr. Licht und Gas zu vermieten. 375
Fr. Werth.

Abgeschlossene
4 Zimmer-Wohnung
(Gas und elektr. Licht) zu vermieten. 840
Rothe, Wilhelmstraße.

Wohnungen
von 3, 4, 5 u. 6 Zimmern zu vermieten. 287
Wilhelm Luck,
Baugeschäft, Königstraße.

Sie so ein reizendes Buberl haben." „Ja," sagt stolz der Vater, „ist er nicht wirklich hübsch? Und klug ist er! Ich sage Ihnen: ein richtiges Wunderkind!" „Ach, gehn's, er auch?" „Aber gewiß, er wird nun schon bald drei Jahre alt und kann noch nicht Klavier spielen."

Wie die Eskimos zu Christen werden.

Welchen Schwierigkeiten die Christianisierung eines heidnischen Volkes begegnet, wie schwer und fast unmöglich es ist, die uralt überlieferten Vorstellungen aus Herz und Sinnen herauszureißen, das zeigt deutlich ein interessanter Aufsatz, den Vilhjalmur Stefansson, der bekannte Entdecker der „weißen Eskimos", auf Grund seiner langjährigen Erfahrungen und Erlebnisse kürzlich veröffentlichte. Stefansson hatte unter den Eskimos als ihresgleichen gelebt; er hat gelernt, zu fühlen wie sie, und ist in ihre Geisteswelt eingedrungen, wie wohl kaum ein zivilisierter Mann vor ihm. Deshalb darf sein Urteil eine besondere Bedeutung beanspruchen.

Wie bei den bekehrten Skandinaviern noch lange die Gestalten von Odin und Thor ihr Fühlen beherrschten, „gerade so glauben die Eskimos noch an alle die Geister ihrer alten Religion und nehmen alle Lehren des Christentums aus der Grundlage dieser Vorstellungen in sich auf. Die Geister sind zwar verbannt, aber sie existieren noch, sind im allgemeinen feindlich gegen den neuen Glauben und wütend darüber, daß ihre früheren Verehrer sich von ihnen abgewandt."

Nach Stefanssons Ansicht darf man nie vergessen, daß die Eskimos den neuen Glauben ihrer Umgebung angepaßt und nach den Anschauungen ihrer alten Religion umgeformt haben, daß sie in dem Missionar den Vertreter Gottes sehen, genau so wie sie in dem Scharman den Vertreter der Geister sahen.

Der alte Glaube der Eskimos war auf einem höchst komplizierten Tabu-System aufgebaut. Ein junges Mädchen z. B. darf danach ein bestimmtes Fleischstück nicht essen; eine Frau, die ein Kind hat, unterliegt gewissen Speiseverboten; erst wenn sie fünf Kinder hat, darf sie alles essen. Ist das Kind ihres Bruders krank, muß sie sich ebenfalls eine Diät auferlegen usw. Durch derartige Nahrungsenthaltungen kann man auch von den Geistern die Erlangung gewisser Wünsche erzwingen. Wünscht eine Frau, daß ihre Tochter eine gute Näherin sei, so muß sie das Fleisch des Bergschafes meiden; soll ihr Sohn ein guter Jäger werden, sind andere Tabus vonnöten. Jedes Unglück wird auf die Verletzung eines bestimmten Tabus zurückgeführt, und der weiseste Mann ist derjenige, der die meisten Tabus kennt.

In diese Vorstellungen muß nun auch das Christentum passen. Ein Eskimo, der ein großer Freund der Weißen ist, sagte eines Tages zu Stefansson, manche Eskimos seien so närrisch, die weißen Leute für dümmer zu halten wie die Eskimos. Aber er könne es jedem beweisen, daß das nicht der Fall sei, und er habe alle überzeugt, wenn er sagte: „Unsere weisen Leute haben Tabus für Essen und Trinken, für Kleider und Worte. Aber bevor der weiße Mann kam, hörten wir da je vom Sonntag? Dachten unsere Weisesten je daran, daß auch ein ganzer Tag Tabu sein kann?"

Die Sonntagsheiligung spielt im Christentum der Eskimos die Hauptrolle. Den Bewohnern des Kotzebue-Sunds, von denen zum Teil die Christianisierung der übrigen ausgegangen ist, hatte der Missionar gesagt: „Ihr dürft eure Fischernetze nicht am Sonntag gebrauchen," womit er meinte, sie dürften nicht arbeiten. Was taten die Eskimos? Sie nahmen sorgfältig jeden Sonnabendabend die Fischernetze aus dem Wasser und — angelten den ganzen Sonntag durch.

Eine ganz andere Art von Naivität legte das Volk am Smythe-Kap an den Tag. Sie leben nur von dem Ertrag des Walfischfanges, und nachdem ihnen eingeschärft worden war, daß sie Sonntags nicht arbeiten dürfen, zogen sie jeden Sonnabendnachmittag ihre Boote ans Land und kehrten den ganzen Sonntag in ihr Dorf zurück. Da sie erst Montag wieder ihre langwierigen Zurüstungen treffen konnten, so verloren sie bei der kurzen Zeit des Walfischfanges von sechs Wochen auf diese Weise zwölf ganze Tage. Da zudem auch der Wind häufig umschlug und ihnen ihre Boote zerstörte, so zeitigte diese Sonntagsheiligung bald traurige Folgen, und die Leute gerieten in bittere Not. Der Missionar Dr. Marsh wollte ihnen nun begreiflich machen, daß Gott bei der Beobachtung seiner Gesetze auch Ausnahmen gestatte und daß sie während des Fanges die ganze Zeit draußen bleiben könnten. Sie aber weigerten sich und fragten: „Könntest du nicht Gott lieber sagen, er soll die Walfische nur an Wochentagen kommen lassen und dem Nordostwind verbieten, am Sonntag zu blasen, wenn wir an der Küste sind?"

Große Frömmigkeit legten die Colville-Eskimos an den Tag und sagten beständig Gebete. Aber Stefansson kam allmählich hinter den geheimen Grund. Sie sahen in den Gebeten Zaubermittel für die Erfüllung ihrer Wünsche, und besonders hoch hielten sie ein Gebet für das Renntier, bei dessen Anwendung sie reiche Beute gemacht hatten. Aber das Gebet, so gestand ihm einer, habe nur gewirkt, solange es neu war, während die Sprüche der Schamanen umso stärker wurden, je älter sie waren; sie brauchten nun also dringend ein neues Renntier-Gebet, und als ein Begleiter Stefanssons ihnen versprach, es sie zu lehren, gingen sie ihm nicht mehr vom Leibe, bewirteten ihn festlich und waren ihm unendlich dankbar.

Einmal sprach Stefansson mit einem klugen und angesehenen Eskimo über den alten und den neuen Glauben. „Ist es wahr," fragte der Eskimo, „daß Christus der einzige weiße Mann ist, der Menschen vom Tode erweckt hat?" Als Stefansson bejahte, fuhr er fort: „Dann glaube ich, daß ihr euch darüber wundert. Wir wundern uns darüber nicht, weil wir es besser verstehen. Wir können auch Menschen vom Tode erwecken, und mancher große Schamane hat das schon getan. Warum sollten wir also nicht glauben, daß Christus es auch konnte?" Ein anderer Eskimo erklärte ihm: „Die Leute von Kotzebue-Sund waren früher sehr schlecht, aber jetzt sind sie alle gut. Zu meines Vaters Zeiten, und als ich jung war, da log man und stahl und arbeitete am Sonntag." „Nun, und wie ist's jetzt?" „Ach, lügen tun sie ja auch noch und stehlen auch manchmal, aber kein Mensch arbeitet mehr am Sonntag. . . ."

Humor.

Großmütig. Die Scheidung war ausgesprochen. Das einzige Kind war der Mutter überlassen worden. Ein paar Tage darauf trafen sich die beiden noch einmal, und die junge Frau sagte: „Ich weiß, du hättest den Jungen gern gehabt, und ich bin bereit, ihn dir für die Hälfte der Zeit zu überlassen."

„O, das ist lieb von dir," rief er erfreut, „und wann darf ich ihn haben?"

„Nun," meinte sie, „ich dachte, ich nehme ihn am Tag und du in der Nacht!"

Schwerter Zeitung
Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde
46. Jahrgang. O Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises. O Haupt-Annoncenblatt

Unterhaltungs-Beilage zu Nr. 41. Donnerstag, 18. Februar 1915.

Im Weltenbrand.

Original-Kriegsroman aus ernster Zeit von Rudolf Zollinger.

(18. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten. Alle Rechte vorbehalten.)

An seine eigenen Effekten dachte Hugo ebensowenig, als es ihm einfiel, seine Schwester nach den ihrigen zu fragen. Er drängte die anderen zur Tür hinaus und rief ihnen dann halblaut zu:

„Nach links — um Himmels willen nach links! Wir können die Haupttreppe nicht mehr benutzen. Der Mob ist ja schon im Hause, und ihm direkt in die Hände zu laufen, hieße denn doch Gott versuchen!"

Er übernahm die Führung, und er schien glücklicherweise mit den örtlichen Verhältnissen wohlvertraut zu sein. Unangefochten erreichten sie eine für die Dienstboten bestimmte schmale Hintertreppe, die in den Hof des Hotels führte.

„Von diesem Hof aus können wir durch einen Nebenausgang in die Seitenstraße gelangen, die hoffentlich frei vom Pöbel ist," sagte er. „Schlimmstenfalls würden wir immer noch die Möglichkeit finden, uns in einem der kleinen Hofgebäude zu verstecken, bis der Sturm vorüber ist."

Einen kritischen Augenblick gab es allerdings auch auf diesem Rettungswege! Der in den Hof ausmündende Gang, auf den die Treppe endete, war nämlich durch eine breite Glastür, die sie notwendig passieren mußten, mit dem großen Vestibül des Hotels verbunden, und dies Vestibül war erfüllt von der durch die Fenster und die von innen geöffnete Haustür eingedrungenen Menge. Sie sahen, daß das hereingeströmte Gesindel, mit Stangen, Knütteln, ja zum Teil sogar mit Flinten und Pistolen bewaffnet, sein wüstes Zerstörungswerk bereits begonnen hatte. Und Erna sah im Vorüberhuschen noch etwas anderes! Sie sah das Zimmermädchen Fanchette, barhäuptig und mit halb aufgelöstem Haar, gleich einer Furie inmitten des Menschenhaufens, und sie hörte über all den Lärm hinweg ihre schrille Stimme:

„Er muß im Hause sein — der Schuft — der Spion — der Verräter! — Und die verdammte Deutsche ist auch da, — die Spionin, die mit ihm unter einer Decke steckt! — Mir nach! Ich zeige euch ihr Zimmer!"

Die junge Künstlerin fühlte sich von einem eisigen Schauer überrieselt bei dem Gedanken, was jetzt mit ihr geschehen sein würde, wenn sie sich droben in ihrem Zimmer eingeschlossen hätte, und wenn Hugo nicht zu ihrer Rettung herbeigeeilt wäre. Denn darüber, daß mit der „verdammten Deutschen" niemand anders gemeint war als sie selbst, konnte sie nicht im Zweifel sein. Glaubte sie doch nun auch den Beweggrund für den fanatischen Haß des Zimmermädchens gegen sie zu begreifen! Fanchette mußte auf irgendeine Weise zu dem Schluß gekommen sein, daß der Besitzer des Hotels ihr ein besonderes Interesse zuwende, und dadurch war allem Anschein nach ihre Eifersucht erregt worden. Von einem reißenden Tiere aber hätte sie eher eine Regung des Mitleids erhoffen dürfen als von dem Herzen eines eifersüchtigen Weibes.

So stark für einen Moment der Eindruck gewesen war, so rasch wurde er doch durch andere, stärkere ausgelöscht. Denn auf was immer sie sich gefaßt gemacht haben mochte, ehe sie mit ihrer kleinen lebendigen Bürde die Straße betrat, es wurde doch weit in den Schatten gestellt durch das, was sie nun wirklich erleben mußte. Es war nicht anders, als hätte sich ganz Antwerpen in ein einziges großes Narrenhaus verwandelt, und zwar in ein Haus voll der bösartigsten, tückischsten und blutdürstigsten Narren. Wohl wählte Hugo für den kleinen Zug, dessen Führung er übernommen hatte, nach Möglichkeit die stilleren Seitenstraßen, unbekümmert um die beträchtlichen Umwege, die ihnen dadurch aufgenötigt wurden. Aber hier und da mußten sie doch eine der Hauptverkehrsadern überschreiten. Und auf diesen kurzen Strecken gab es des Entsetzlichen mehr als genug zu sehen. Alles, was dieser vertierten Menge für deutsches Besitztum galt, wurde schonungslos demoliert, und wehe den unglücklichen Bewohnern, die an eine Verteidigung ihrer Habe dachten! Mehr als einmal sahen sie blutüberströmte Männer unter den Schlägen der sie umdrängenden Menge zusammenbrechen, sahen winselnde Frauen, denen man die Kleider bis auf den letzten Fetzen vom Leibe gerissen hatte, und die man an den Haaren über das Pflaster schleifte! An allen Ecken und Enden knallten Schüsse; eine ganze Hölle schien auf die kleine Zahl von Deutschen losgelassen, die noch nicht imstande gewesen waren, sich aus dem Bereich der von plötzlichem Wahnsinn ergriffenen Stadt zu retten.

Der Professor Mathesius, der so ganz das Aussehen eines deutschen Stubengelehrten vom Typus der „Fliegenden Blätter" hatte, erwies sich nichtsdestoweniger als ein Mann von echtem Schrot und Korn. In seiner ganzen, riesenhaften Länge aufgerichtet, preßte er mit der Linken sein vierjähriges Büblein fest an sich, schwang in der Rechten die mit Büchern und Manuskripten bis zum Platzen vollgestopfte Handtasche wie eine fürchterliche Waffe und sandte aus seinen

blauen Augen nach rechts und links sprühende Blitze, die wohl geeignet sein konnten, ein nicht allzu tapferes Gemüt mit heilsamem Schrecken zu erfüllen. Seine Gattin war zwar viel weniger mutig und ließ es an Klagen, Tränen und Stoßseufzern auf dem Dornenwege nicht fehlen; aber ihre Gedanken waren doch noch hinlänglich zwischen der Angst um ihr Leben und der Sorge um den teuren Pariser Hut geteilt, daß sie nicht dazu kam, sich ganz und gar einer entmutigenden Verzweiflung hinzugeben. Erna war es glücklich gelungen, die weinende Kleine, die sie unter ihre besondere Obhut genommen hatte, zu beruhigen. Das Kind hatte die Aermchen um ihren Hals geschlungen und schmiegte sich vertrauensvoll an sie, so daß Hugo jedesmal, wenn er die beiden ansah, seine innige Freude an dem lieblichen Bilde hatte. Er war stolz auf Ernas tapfere Gefaßtheit, und einmal konnte er sich's nicht versagen, ihr zuzuflüstern:

„Es ist doch gut, wenn man Soldatenblut in den Adern hat — nicht wahr, Mädel? Wenn der alte Herr in Mallente uns jetzt sehen könnte, ich glaube, er würde bei allem Groll doch auch ein klein wenig Vergnügen an seinen mißratenen Sprößlingen haben."

Sie waren bis in die Nähe des Bahnhofes gelangt, ohne daß man sie bedroht oder angegriffen hätte. Noch auf dem letzten Stück des Weges aber stellte sich ihnen plötzlich ein mit einem dicken Gummiknüttel bewaffneter, vierschrötiger Kerl mit einem widerwärtig roten, gedunsenen Trinkergesicht in den Weg und verlangte zu wissen, welcher Nationalität sie seien. Die Professorin stieß höchst unklugerweise einen gellenden Angstschrei aus, während ihr Gatte sich noch mehr in die Brust warf, offenbar willens, mit gerechtem Stolz zu erklären, daß er ein deutscher Staatsbürger sei. Hugo von Raven aber übersah die Situation zum Glück besser als seine Schützlinge. Nachdem er sich durch einen raschen Blick überzeugt hatte, daß sie für den Moment unbeobachtet waren, versetzte er dem Wegelagerer mit einem blitzschnellen Vorerstoß einen so wuchtigen Schlag auf die Magengegend, daß der Mensch, ohne einen Laut von sich zu geben, wie ein gefällter Baum bewußtlos zu Boden stürzte.

„Nun aber rasch!" rief er seiner Begleitung zu. „Noch um die nächste Ecke, dann haben wir den Bahnhof vor uns."

Sie erreichten ihn ungefährdet und gelangten auch glücklich hinein. An das Lösen von Fahrkarten freilich war nicht zu denken, und es kostete schwere Mühe, durch das Gedränge von Flüchtlingen in den bereitstehenden Zug zu gelangen, ohne daß sie in dem wilden Menschenknäuel voneinander getrennt worden wären. Hier mußte der Professor nun allerdings seine kostbare Handtasche fahren lassen, denn er bedurfte seines Armes gar zu notwendig, um sich und den Seinen einen Weg zu bahnen. Mit Hugos nachdrücklicher Hilfe eroberten sie sich schließlich alle die ersehnten Plätze in einem der überfüllten Wagen und durften sich — für den Augenblick wenigstens — als geborgen ansehen. Die Reisegefährten, mit denen das Schicksal sie zusammengeführt hatte, waren durchweg flüchtende Deutsche, und sie alle wußten von den Schrecknissen zu erzählen, die sie während der letzten Stunden hatten durchleben müssen. Danach hatten die Geschwister in der Tat nur einen kleinen Teil von den Scheußlichkeiten zu sehen bekommen, die sich in dem für immer mit unauslöschlicher Schmach bedeckten Antwerpen abgespielt hatten. Es war nicht nur zu Zerstörungen und Plünderungen, zu Bedrohungen und Mißhandlungen, sondern auch zur bestialischen Ermordung von Männern, Frauen und Kindern gekommen. Man hatte mit Messern auf die deutschen Barmädchen der Hafenwirtschaften losgeschlagen, hatte sie auf die Straße hinausgezerrt und mit Füßen getreten, bis sie ihren Geist aufgaben. Auch sollten verschiedene Personen bei dem Versuch, auf eines der im Hafen liegenden holländischen Schiffe zu gelangen, ins Wasser geworfen worden sein. Ein Mann, der noch im letzten Augenblicke atemlos und schweißbedeckt einen Stehplatz im Wagen erkämpfte, aber erzählte zu Ernas Entsetzen, daß auch der Besitzer des Hotels, aus dem sie soeben geflohen waren, ein Opfer der rasenden Volkswut geworden sei.

„Ich hörte es von zwei Belgiern, die mit eigenen Augen gesehen haben, wie man den Unglücklichen aus einem Kellerversteck hervorzog und ihn auf die grausamste Weise ermordete. Besonders die aufreizenden Zurufe eines jungen Frauenzimmers sollen es gewesen sein, die den Pöbel dazu brachten, sich an dem vorher allgemein beliebten Manne zu vergreifen, dem man kein anderes Unrecht nachsagen konnte, als daß er eben auch einer der leidenschaftlich gehaßten Deutschen war."

„Der Arme!" sagte Hugo zu seiner Schwester, indem er sich mit der Hand über die Augen fuhr. „Und ich wollte ihm von Deutschland aus die Dankesschuld abtragen, die ich ihm jetzt nicht hatte zahlen können. Denn ihm allein hatte ich ja die Kunde von deiner Anwesenheit in Antwerpen zu verdanken. Er hatte gestern in Brüssel ein halbes Dutzend Hotels abgesucht, bis es ihm gelungen war, mich zu finden. Und du kannst dir wohl denken, daß ich daraufhin sofort alle meine Reisedispositionen über den Haufen warf. In seiner Begleitung fuhr ich mit dem Nachtzuge nach Antwerpen zurück. Nach vielfachem Aufenthalt kamen wir in der Morgenfrühe an, um vor dem Hotel bereits auf eine ganze Belagerungsarmee fanatisierten Pöbels zu stoßen. Mein armer Freund zeigte mir den Weg, auf dem wir uns vorhin gerettet haben, und eilte, der Gefahr, die ihn bedrohte, nicht achtend, auf diesem Wege zuerst in das Haus, während ich mich zuvor unter die Menge mischte, um mich über die Größe der Gefahr zu unterrichten. Denn ich konnte mich trotz der Erfahrungen, die ich bereits in Brüssel gemacht hatte, noch nicht entschließen, an etwas anderes als an eine lärmende, aber im Grunde harmlose Demonstration zu glauben. Jetzt freilich bin ich eines andern belehrt worden, und ich will nur hoffen, daß wir diesen Bestien mit Zinsen heimzahlen, was sie an unseren unglücklichen deutschen Landsleuten verbrochen haben."

„Jawohl," erklärte der Professor Mathesius voll heiliger Entrüstung. „Unser Gesandter in Brüssel muß sofort energische Beschwerde bei der belgischen Regierung erheben. Daß in einem neutralen Lande dergleichen geschehen kann, widerspricht doch allen Vorschriften des Völkerrechts."

Hugo von Raven verzog sarkastisch die Mundwinkel.

„Ich denke, es wird besser sein, wenn wir uns bei der Geltendmachung unserer Beschwerde mehr auf unsere Artillerie und auf unsere guten Infanteriegewehre als auf die Diplomatie verlassen. Denn die dürfte vorderhand ihre Rolle ausgespielt haben — auch im „neutralen" Belgien. Hätten die Herren Diplomaten ihre Augen in Brüssel und anderswo etwas besser offen gehalten, so würden sie vielleicht längst dahintergekommen sein, wie es um die belgische Neutralität in Wahrheit bestellt ist. Ein hoher Offizier in Brüssel hat mir ganz unumwunden erzählt, daß sich schon eine ganze Anzahl französischer Artillerieoffiziere in Lüttich befindet, und daß der gute König Albert nicht den geringsten Widerspruch erheben wird, wenn die französische Nordarmee bei dem beabsichtigten Einfall in Deutschland ihren Weg durch Belgien nimmt."

(Fortsetzung folgt.)

Blamables Unmoncieren in der bestverbreiteten „Schwerter Zeitung" führt zu geschäftlichem Erfolg.

Denkspruch.

Starke Individualitäten sind widerspenstig gegen Erziehung, weil sie schon einen Erzieher in sich haben, der dem zweiten widerspricht.

August Pauly.

Der Rehbock.

Eine lustige Wilddiebsgeschichte von F. Gantzer.

(Nachdruck verboten.)

I.

Die heiße Augustsonne durchflutete das lieblich gelegene Birkenwäldchen. Sie zauberte zitternde Reflexe auf den sattgrünen Rasen und huschte in gleißenden Lichtern über die schlanken, weißen Stämme. —

Fürwahr, ein prächtiges Wetter! Das war so ganz wie geschaffen, um das lange erwartete Scheibenschießen getrost abhalten zu können, ohne befürchten zu müssen, daß Jupiter Pluvius die Festesfreude durch einen trästigen Guß jäh unterbrechen würde.

Die Grünröcke des Fürstlich Hohensteinschen Reviers hatten sich daher auch an diesem Sonntagnachmittag bis auf den letzten Mann eingefunden: vom Oberförster herab bis zum jüngsten Cleven. Die Damen fehlten natürlich auch nicht; sie fehlten überhaupt nie bei diesen Scheibenschießen. Die jüngere Generation unter ihnen hatte in Anbetracht des herrlichen Wetters die Mull-, Gaze-, Musselin-Garnitur hervorgesucht und strahlte im reinsten, hellsten Weiß. Gegen Abend gab's ganz sicher ein kleines Tänzchen. — Auf dem moosigen Waldboden tanzte es sich immer so wunderschön! Was schadete es, wenn auch nur des Bastelhubers Franz, das Faktotum des alten Oberförsters, mit dem Schifferklavier alias Ziehharmonika zum Tanz aufspielte!

Augenblicklich war man damit beschäftigt, dickbauchige Kaffeekannen zu leeren und Kuchenberge von gewaltigen Dimensionen zu stürmen. An langen Tafeln saß die fröhliche Gesellschaft plaudernd und scherzend. Der alte Oberförster Kahnert mit dem langen, schlohweißen Bart und dem treuherzigen Gesicht präsidierte. Er überflog mit vergnügtem Lächeln die animierte Gesellschaft und nickte dem ihm schräg gegenübersitzenden Förster Thorwald lebhaft zu.

„Ein Prachtwetterchen, nicht, Thorwald? So eins haben wir beim Scheibenschießen lange nicht zu sehen bekommen. Sehen Sie nur, wie lustig alle sind. Beim heiligen Hubertus, der Petrus muß heute einen rauf kommen. Na, aber Thorwald, nichts für ungut, Sie könnten ein bißchen weniger griesgrämig dreinschauen, sehen ja aus wie ein Leichenbitter."

Die letzten Worte wurden von einem dröhnenden Lachen begleitet, aber dasselbe schien auf Thorwald keinen Eindruck zu machen. Er verzog keine Miene, die buschigen Augenbrauen schoben sich noch dichter zusammen, und die kleinen Aeuglein blickten vorwurfsvoll auf den Vorgesetzten.

„Ja, ja, alles ganz schön, Herr Oberförster, Prachtwetterchen, Prachtstimmung, alles in schönster Ordnung. Würde gewiß auch anders dreinschauen, wenn seit gestern nicht der vermaledeite Lump, der Schmiedwasti, aus dem Loche heraus wäre! Hat glücklich sein halbes Jahr für den letzten Bock abgebrummt. Na, und was meinen Sie? Denken Sie, der läßt die günstige Gelegenheit heute unbenutzt vorübergehen? Kein Mensch draußen im ganzen Revier! Der Kerl sitzt mindestens schon ein paar Stunden an der Teichwiese auf dem Anstand und wartet auf den starken Bock, der seit ein paar Tagen dort wechselt. Man müßte überhaupt gar nicht hier sitzen und die labbrige Zichorienbrühe schlürfen. Na, gegen Abend schau' ich doch noch ins Revier."

Er zog heftig an seiner Zigarre, die ihm während der langen Rede fast erloschen war, und schaute den etwas überlegen lächelnden Oberförster noch vorwurfsvoller an.

„Bester Thorwald, Sie sehen Gespenster! Der Schmiedwasti denkt vorläufig an keinen Rehbock. Der ist für ein paar Jahre gründlich kuriert. Und überhaupt den Bock in Ihrem Revier läßt er ungeschoren; Sie haben's ihm doch eingebrockt mit dem halben Jahr, als Sie ihn im vorigen Juni am Eichfeld beim Aufbrechen des Bocks abfaßten."

„Nun, ebendeshalb! Der Lausbub wird mir doch für das halbe Jahr einen Denkzettel geben," fuhr Thorwald auf, „verlassen Sie sich darauf, Herr Oberförster, der hat's auf meinen Bock abgesehen."

„Ach was, denkt ja gar nicht dran! Wenn es Ihnen aber durchaus keine Ruhe läßt, na, dann schauen Sie doch gegen Abend hinüber. Vorläufig werden aber keine Grillen gefangen, das bitt' ich mir aus. Immer lustig!"

Damit erhob er seine Tasse und trank Thorwald dabei lachend zu.

Dieser mußte jetzt auch lächeln und hatte eben eine Entgegnung auf den Lippen, als ein entfernter Schuß fiel.

„Na, da haben wir ja die Geschichte," rief er, sprang auf und stürmte nach dem Scheibenstand, um seine Büchse zu holen.

Der Schuß hatte die ganze Gesellschaft alarmiert. Man tauschte die verschiedensten Vermutungen aus.

Thorwald schlossen sich ein paar jüngere Beamte an, um mit ihm gemeinschaftlich die Umgebung der Teichwiese abzusuchen; denn dort mußte der Schuß gefallen sein.

Nach ein paar Stunden kehrten sie ohne Thorwald zurück. Sie hatten nichts gefunden, nicht einmal Schweiß. Thorwald war aber nicht zum Zurückkehren nach dem Festplatz zu bewegen gewesen. Er wollte durchaus an der Wiese bleiben und noch einmal suchen; vielleicht würde er doch noch eine Spur finden.

„Na, dann laßt ihn nur suchen," sagte Oberförster Kahnert, „wir anderen wollen uns das Fest aber nicht durch einen Lump von Wilddieb verderben lassen. Schließlich kommt's noch so, daß Petrus sein schönes Wetter an Unwürdige verschwendet hat."

Bald war die alte Fröhlichkeit wieder hergestellt und der kleine Zwischenfall vergessen. Der aufgehende Mond sandte schon seine silbernen Strahlen durch die Birken, als der letzte Wagen den Festplatz verließ. —

(Schluß folgt.)



Léhars Wunderkind. Eine lustige kleine Geschichte aus Wien erzählt die „Comoedia". In der schönen Donaustadt herrscht nach den Angaben des Blattes eine eigenartige Epidemie, eine Ueberproduktion an musikalischen Wunderkindern, die mit ihren kleinen Patschhändchen die Tasten des Flügels und die Saiten der Violine vor bewundernden Zuschauern meistern. Vor kurzem nimmt Franz Léhar, der erfolgreiche Operettenkomponist, seinen kleinen, noch nicht ganz dreijährigen Sohn mit auf einen kurzen Spaziergang. Auf der Straße begegnet dem Komponisten ein Freund, der ihn anspricht: „Ah! Grüß Gott, Herr von Léhar, wie schaut's, wie steht's, ich wußte gar nicht, daß